

Bericht zur Jubiläumstagung
40 Jahre Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen
„Euthanasie“ und Zwangssterilisation

*Medizinische Wissenschaft im Nationalsozialismus und Erinnerungskultur
in der Charité Berlin vom 8.- 10. Juni 2023*



Donnerstag, 8. Juni 2023

Ort: Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Charité Mitte

Begrüßung: Irit Kulzk, Thomas Beddies

Thomas Beddies wies in seiner Einführung auf verschiedene Personen hin, die in der NS-Medizin eine wichtige Rolle gespielt haben wie Karl Gebhardt (SS-Arzt in Hohenlychen), der Menschenversuche durchgeführt hatte, auf Ferdinand Sauerbruch, der als leitender Arzt in der Charité das Regime stützte, oder auf Max de Crinis, der als Graue Eminenz der NS-Euthanasie fungierte. – Vor einigen Jahren gab es in der Charité eine Diskussion wegen Straßennamen, die u.a. Karl Bonhoeffer und Ferdinand Sauerbruch betrafen. Beide waren in ihrem Handeln sehr ambivalent gewesen.



Thomas Beddies



Lydia Stötzer

Lydia Stötzer: Über Erinnerungsorte in der Charité

Auf dem Gelände der Charité besteht inzwischen ein Erinnerungsweg mit acht Stationen, an denen über die NS-Zeit informiert wird. Mit einer App können die Besucher Informationen über die einzelnen Stationen erhalten. An jeder Station ist außerdem eine Stele angebracht, die mit dem Schriftzug „Remember“ und einem Barcode versehen ist. Der Erinnerungsweg und die historische Ausstellung am Bonhoefferweg 3 bilden zusammen den GeDenkOrt „Charité – Wissenschaft in Verantwortung“. Die Ausstellung ist inzwischen digitalisiert, ebenso wie der „Sauerbruch-Bunker“, der öffentlich noch nicht zugänglich ist, aber in digitaler Form eingesehen werden kann.

Nach diesen einführenden Worten wurden vier unterschiedliche Führungen zu den Erinnerungsorten in der Charité angeboten. Ein Ort der Führung war u.a. der sogenannte „Strahlen-Hörsaal“, der in der DDR-Zeit direkt an der Mauer lag und 1961 wegen der Fluchtgefahr geschlossen wurde. Er ist jetzt völlig verfallen, soll aber renoviert werden. Außer

der NS-Zeit sollen auch weitere Themen wie DDR und Kolonialismus behandelt und aufgearbeitet werden. *Foto unten der „Strahlen-Hörsaal“*



Abendvortrag

Heinz-Peter Schmiedebach (Berlin): Parteiläufer, Kollaborateure, Abtrünnige? Anmerkungen zur Analyse von Handlungsmöglichkeiten von Wissenschaftlern im Nationalsozialismus

Er untersuchte Handlungsmöglichkeiten von Wissenschaftlern im Nationalsozialismus. Dies zu betrachten, sei nicht ganz einfach, da viele Personen sehr ambivalent gewesen seien. In einem Kontext handelten Personen nicht NS-konform, in einem anderen Zusammenhang sind sie durchaus als Täter zu sehen. Als Beispiele führt er die Kreise um Wolfgang Heubner (1877-1957) und Max de Crinis (1889- 1945) an.



Heinz-Peter Schmiedebach

Freitag, 9. Juni 2023

Ort: Vertretung des Landes Baden-Württemberg beim Bund, Tiergartenstraße 15

Neues aus dem Arbeitskreis

Irit Kulzk: Die Zahl der Anmeldungen für die Veranstaltung betrug 140, für die Theateraufführung sogar 185. Die Tagung ist also gut angenommen worden.

Renate Rosenau (Alzey): Es gibt ein neues Buch über die Jacoby'sche Anstalt in Bendorf-Sayn, das in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem entstanden ist. Vor zehn Jahren gab es schon ein erstes Buch, das neue sei jedoch grundsätzlich anders. Vor allem sei die Datenbank wesentlich umfangreicher geworden. Aus Bendorf liegen ca 800 Daten vor, dazu kommen 2000- 3000 Daten aus dem Bundesarchiv.

Martina Hartmann-Menz (Kalmenhof): Das Gebäude der früheren Kinderfachabteilung am Kalmenhof in Idstein verfällt weiter. Es hatte eine Begehung mit hessischen Politikern gegeben,

die sehr positiv war. Inzwischen sei der Verein „Gedenkort Kalmenhof“ gegründet worden, der wegen der jüdischen Patienten auch Kontakt zu Yad Vashem hat.

Madeleine Michel (Hadamar): Sie ist neue Mitarbeiterin in der Gedenkstätte Hadamar und zunächst zuständig für alle Anfragen, die an die Gedenkstätte gerichtet werden.

Harald Jenner (Hamburg, Archivar der Alsterdorfer Stiftung): Der Nachlass von Udo Benzenhöfer, der sehr umfangreich ist, wird jetzt in Hamburg archiviert ebenso wie der Nachlass von Klaus Dörner. Nähere Infos dazu gibt es auf den Webseiten von Roland Parzer (www.gedenkort-t4.de) und Stefan Raueiser (www.ak-ns-euthanasie.de).

Alexander Krüger (Lüneburg): In der Gedenkstätte Lüneburg werden Listen von Gräbern von Euthanasie-Opfern gesammelt, damit sie auf die Liste für Kriegsoffer kommen. Das würde bedeuten, dass sie erhalten bleiben.

Alfons Ims (Neckargemünd): Er ist Mitbegründer des neuen Verbandes für verleugnete Opfer des NS. Der Verband plant eine Ausstellung, die von Frank Nonnenmacher (MdB) unterstützt wird.

Robert Parzer (Berlin): In Berlin hat sich eine „Tiergarten-4-Association“ gegründet, die sich mit Forschungsfragen zur T4 beschäftigt. <https://tiergartenstrasse4.org/?lang=de#association>

Maike Rotzoll (Marburg): Aus der Sammlung Prinzhorn wird es eine neue Ausstellung zu Hannelore Wächter geben.

Katharina Stubuy (Meseritz/ Polen): Sie lebt in Obrawalde und forscht als polnische Historikerin zur Geschichte der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde. Allerdings erfahre sie von polnischer Seite kaum Unterstützung. Ein Buch zu der ehemaligen HuP über die Zeit von 1904- 1945 sei in Vorbereitung, ebenso ein Film über die Jahre 1939- 1945. Der AK wird von ihr eingeladen, eine der nächsten Tagungen in Obrawalde zu veranstalten.

Uwe Kaminsky (Berlin): Die Webseite zum T4-Denkmal wird überarbeitet. *Stefan Raueiser (Irsee):* Auch die Webseite des AK www.ak-ns-euthanasie.de wird aktualisiert und modernisiert. Hinweise bitte an ihn weitergeben: stefan.raueiser@kloster-irsee.de

Peter Stöckle (Grafeneck): Das ehemalige Schloss in Grafeneck soll jetzt ganz von der Gedenkstätte benutzt werden. Die Samariter-Stiftung, die dort bisher Behinderte betreut hatte, zieht sich zurück. Allerdings ist die Finanzierung noch offen, da Bund und Land sich dazu nicht geäußert haben.

Sektion 1 - Vorträge

Neue Forschungen zur Aktion T4 – Moderation: Lutz Kaelber



Lutz Kaelber



Uwe Kaminsky



Fruszina Müller

Uwe Kaminsky, Fruszina Müller (Berlin): Unter dem Radar – Herbert Becker, Arzt und „Euthanasietäter“

Nach dem Krieg äußerte Herbert Becker, Leiter der Planung der Reichsarbeitsgemeinschaft, er habe eine „vollkommen reine Weste“. Zur Biographie von ihm ist bisher wenig bekannt. Fruszina Müller - zunächst in Leipzig, jetzt in Augsburg tätig – forschte zu seiner Biographie. Insgesamt gibt es wenig Untersuchungen zu „Euthanasie-Tätern“, so dass es wenig überrascht, dass es auch kaum Angaben zu Becker gab.

Herbert Becker wurde 1900 in Leipzig geboren und studierte dort ab 1918. Nach dem Studium arbeitete er ab 1923 im Diakonissenhaus in der Stadt. Das Haus war 1891 gegründet worden und hatte als späte Gründung immer Schwierigkeiten mit der Finanzierung, da die SPD in Leipzig sehr stark war und konfessionelle Einrichtungen nicht förderte. Auch eine Schließung wurde erwogen. Das Gebäude war 1923 in einem schlechten Zustand, die Bezahlung war ebenfalls schlecht. 1929 wurde Becker gekündigt. Daraufhin machte er sich selbständig. Am 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein.

Uwe Kamnisky: Becker wurde von der Wehrmacht als Arzt angeworben. Durch persönliche Beziehungen entstand der Kontakt zur Euthanasie-Zentrale. Außer politischer Zuverlässigkeit war Verschwiegenheit ein wichtiges Kriterium, um dort angestellt zu werden. Zudem hatte er eine antikonfessionelle Haltung, was ebenfalls günstig war. Er wurde Mitglied der Planungsabteilung der Reichsarbeitsgemeinschaft (RAG) und nahm von November 1941 – November 1942 an Planungsfahrten teil. Dietrich Allers, der Leiter der RAG, schätzte Becker nicht sehr. Als im Okt. 1943 die Zentrale der T4 in Berlin bei einem Bombenangriff zerstört wurde, verließ Becker die RAG und arbeitete wieder als niedergelassener Arzt in Leipzig. Nach dem Krieg blieb er in Leipzig, während seine Tochter in den Westen ging. Schließlich geriet Becker in den Blick der Stasi, eine Stasi-Akte wird seit 1964 geführt. Ein Verfahren gegen ihn wird 1966 eingestellt. 1967 übersiedelt er in den Westen.

1962 wird Becker in der Anklageschrift von Fritz Bauer gegen Werner Heyde erwähnt. Eine Anfrage von ihm wegen Becker ging in der DDR nicht an die Generalstaatsanwaltschaft, sondern an die Stasi und wurde nicht beantwortet.

Becker war eher eine blasse Figur (es gibt auch kein Foto von ihm). Seine einzige Aufgabe in der T4 bestand bei den Planungsfahrten zu klären, welche Einrichtungen noch für die T4 genutzt werden konnten. Insgesamt trat Becker nicht besonders hervor.



Kathrin Janzen



Robert Parzer

Kathrin Janzen (Wien), Robert Parzer (Berlin): Ein Fotoalbum für Viktor Brack – Täter und Täterinnen der NS-„Euthanasie“ und der Büroalltag in der Kanzlei des Führers

Von Michael Wildt wurden Janzen und Parzer auf das Fotoalbum für Viktor Brack hingewiesen. Er hatte es gefunden und der IfZ München angeboten, das daran aber kein Interesse hatte. Das Album gibt Eindrücke aus dem Büroalltag der KdF wieder. Kathrin Janzen und Robert Parzer haben es schließlich ausgewertet.

Viktor Brack, 1904 in Aachen geboren, war Leiter des Amtes II in der KdF, das maßgeblich für die Euthanasieaktionen verantwortlich war. 1942 verließ er die KdF, u.a. wegen eines Pamphlets von Bohne, der Missstände in der T4 (Alkohol usw.) angeprangert hatte.

Die KdF (Kanzlei des Führers) war eine von drei Kanzleien, neben der Reichs- und Parteikanzlei. Sie kümmerte sich u.a. um Gnadengesuche, verteilte Unmassen an Geld (Hunderte von Millionen Reichsmark) und residierte an verschiedenen Orten. Von den Beschäftigten dort wie auch von Personen der T4-Zentrale gibt es nur wenig Biographien, insbesondere auch nicht von Philipp Bouhler, dem Leiter der KdF.

Mit der Euthanasie waren drei Institutionen beschäftigt, die KdF, die T4-Zentrale und das Reichsinnenministerium. Die KdF fühlte sich dabei als Elite, Bouhler hatte einen direkten Zugang zu Hitler. Die Ausstattung der KdF war sehr modern. Viele Frauen waren dort beschäftigt, auf den Fotos im Album sind 22 Frauen abgebildet.

Warum wurde die KdF mit der Euthanasie beauftragt, obwohl hier keine Ärzte tätig waren. Die These von Klaus Dörner, dass die Euthanasie in erster Linie ein Projekt der Ärzte gewesen sei, gelte hier nur eingeschränkt. Eine andere offene Frage sei, ob die T4 eine Unterorganisation der KdF ist. Auf jeden Fall war die T4-Zentrale eine Tarnorganisation gewesen, während die KdF öffentlich in Erscheinung trat.

Die Frauen, die dort meist als Sekretärinnen arbeiteten, wurden später verhört. Es liegen viele Aussagen von ihnen vor. Das ehemalige Gebäude der KdF ist im Krieg zerstört worden, heute steht dort die Mall of Berlin ein großes Einkaufszentrum.



Philipp Rauh

Philipp Rauh (München): „Als Dr. Sawade noch Werner Heyde war“ – Anmerkungen zu einem Weltanschauungstäter

Die Zeit nach Kriegsende ist in der Biographie von Heyde besser erforscht als die Zeit vor 1945. Heyde, 1902 geboren, hatte in Würzburg studiert. Lehrmeister war Martin Reichardt mit seiner Ansicht, der Psychiater brauche das Verhältnis zum Patienten nicht mehr, wesentlich sei die Arbeit im Labor. Schon früh wurde die Begutachtung ein Schwerpunkt der Arbeit von Heyde. Eine wichtige und folgenreiche Begegnung war das Kennenlernen von Theodor Eicke, der Patient von Heyde war. Eicke war durch eine Intrige in die Psychiatrie Würzburg gekommen, die er am 3.6.1933 wieder verließ, auch durch Unterstützung von Heyde. Schon drei Monate später wurde Eicke, der ein fanatischer Nationalsozialist war, Leiter des KZ Dachau. Ein Jahr später ernannte ihn Himmler zum Leiter aller Konzentrationslager im Deutschen Reich. In dieser Funktion forderte er Heyde auf, für die SS einen psychiatrischen Dienst aufzubauen. 1936/37 wurde Heyde auch als Gutachter in KZs tätig. Durch die Gutachtertätigkeit war Heyde seltener in der Würzburger Psychiatrie, was Anlass zu verstärkter Kritik wurde. Reichardt als Direktor der Psychiatrie nahm ihn allerdings gegen Kritik in Schutz, so dass Heyde weiter als Gutachter für SS und Gestapo arbeiten konnte.

Als Universitätsarzt und KZ-Mediziner war er beim Aufbau der T4 eine der wichtigsten Personen. Er wurde Obergutachter sowie Leiter der T4-Zentrale. Durch Unterstützung von Bouhler konnte er ab 1.1.1940 Leiter der psychiatrischen Klinik Würzburg werden, nachdem Reichardt in den Ruhestand gegangen war. Allerdings wäre ein Wechsel nach Leipzig sinnvoller gewesen, da es näher an Berlin lag. Durch eine Intrige, bei der ihm Homosexualität unterstellt wurde, gab Heyde die Leitungsfunktion in der T4 ab. Heydrich hätte ihn gern ganz aus der Aktion entfernt, allerdings wurde er trotz der Vorwürfe weiter von Himmler unterstützt. Heyde sah sich selbst als Idealist in der T4 und drückte dies in seinen Aussagen vor dem Selbstmord in der Haft aus. Für Fritz Bauer war Heyde eher ein begnadeter Lügner gewesen.

Sektion 2 – Vorträge

Neue Forschungen zu Medizin und Wissenschaft im NS – Moderation Sebastian Weinert

1. Axel Hintelmann (Berlin): Hirnforschung an Institutionen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kontext nationalsozialistischer Unrechtstaten

2. Benigna Schönhagen (Tübingen): Das Tübinger Anatomiegräberfeld in der NS-Zeit und die Suche nach der Sammlung Ostertag

3. Mauela Bauche (Berlin): Über Wissenschaft und Verbrechen erzählen. Der „Erinnerungsort Ihnstraße“ und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik

Führungen zu Gedenk- und Erinnerungsorten der NS-Euthanasie, der ermordeten Juden Europas, der ermordeten Sinti und Roma und Homosexuellen



*Am Denkmal zur Erinnerung der ermordeten Homosexuellen -
Führung mit Salvatore Trapani*



Am Denkmal zur Erinnerung der ermordeten Sinti und Roma

Dmytro Tytarenko (z.Zt Heidelberg): Das Schicksal der Psychatriepatienten in der Ukraine während der NS-Besatzung im historischen Gedächtnis

Tytarenko beschäftigt sich seit 20 Jahren mit der Geschichte der Ostukraine in der NS-Zeit. Zur Zeit lebt und arbeitet er in Heidelberg.

Die Ermordung von sowjetischen Psychatriepatienten in der NS-Zeit ist in der UdSSR wenig bedacht worden. Das betraf ebenso viele Rotarmisten und sowjetische Kriegsgefangene. Diese waren die zweitgrößte Opfergruppe im 2. Weltkrieg mit ca. 3 Millionen Toten, die vor allem im Winter 1941/ 42 in deutschen Lagern verstarben.

Die UdSSR wollte lange nicht den Blick auf Psychatriepatienten richten. Allein in der Ukraine gab es 8.500 – 9.000 Tötungen, die meisten in den Jahren 1941/ 42. Bei den Tötungen handelt es sich meist um Erschießungen.

Erschwert wurde die Aufarbeitung durch die Vernichtung von Krankenhausarchiven während der Besatzungszeit und durch den oft fehlenden Zugang zu Archivadokumenten. Hinzu kam der Mangel an Initiative von „oben“ wie auch von „unten“. Erschwerend wirkte sich auch die Existenz der sogenannten „Strafpsychiatrie“ in der UdSSR aus, die auf Dissidenten angewandt wurde, die die Regierung kritisierten.

Erste Denkmäler für Opfer der Psychiatriemorde wurden schon früh errichtet, so 1945 in Charkiv, 1947 in Strilechje (Gebiet Charkiv) und schließlich 1957 in Winniza (für die Tötungen in den Jahren 1941-44). Das Denkmal für die ermordeten Patienten in Charkiv wurde 1963 ersetzt durch das Denkmal „Trauernde Mutter“.

Ab den 1990er Jahren wurden weitere Erinnerungsorte eingerichtet, so 1988 in Poltawa (Denkmal „Opfer des Faschismus“), 2004 in Charkiv („Denkmal für die ermordeten Patienten des Ukrainischen Psychoneurologischen Institutes „Saburova Dacha“) oder 2010 in Tschernihiw (Denkmal für die ermordeten Patienten der Psychiatrischen Klinik Tschernihiw und sowjetischen Kriegsgefangenen).

Weitere Literatur: Alexander Friedman (Hg) – Diskriminiert- vernichtet- vergessen. Behinderte in der Sowjetunion, unter nationalsozialistischer Besatzung und im Ostblock 1917- 1991. Franz Steiner Verlag. 2016.

Im Weiteren äußert Tytarenko eine persönliche Bemerkung zum Gedenken an sowjetische Psychiatrieopfer in Heidelberg. Er weist auf einen Brief von Dr. Martin Eisele und Ursula Klassen aus dem Jahr 2021 hin, in dem es um die Erinnerungskultur in Deutschland gehe. Oft werde nur in allgemeiner Form an die Opfer von Kriegen, Gewalt und Unrecht erinnert, so zum Beispiel am Volkstrauertag. Das sei Eisele und Klassen zu wenig konkret gewesen, so dass sie einmal ein Schild mit der Aufschrift „Wir gedenken der ermordeten Patienten in Psychiatrien wie in Przemysl, Shitomir, Kiew, Winniza, Poltawa“ anfertigten und damit auftraten.



Dmytro Tytarenko



Irit Kulzk (Moderation)

Theateraufführung: „(Un)Wertes Leben“ mit der Theatergruppe „Die Oppelner“ (Berlin)

Mit einer Begrüßung durch Gabriele Schlimper (Berlin) und Einführung zu „andersartig-gedenken-on-stage“ von Stana Schenck (Berlin)

Seit 2015 gibt es den bundesweiten Theaterwettbewerb zu Opfern der NS-„Euthanasie“. In den letzten drei Jahren wurden 41 Theaterstücke eingereicht. Ausgewählt wurden diesmal Stücke aus Münster, Brandenburg und München. Informationen zu dem Projekt und zu den Stücken findet man unter www.andersartig-gedenken-on-stage.de



Stana Schenck



Uwe Brohl-Zubert

Uwe Brohl-Zubert (Referat Psychiatrie, Queere Lebensweisheiten des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin)

Die Theatergruppe „Die Oppelner“ existiert seit zehn Jahren. Sie leben zusammen in einer Hausgemeinschaft in Kreuzberg. Viele der Biographien in dem Stück sind von den Spielern selbst geschrieben.



Theatergruppe „Die Oppelner“

Festakt zum 40jährigen Jubiläum des Arbeitskreises

Grußworte

Claudia Roth (Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien)

Sie erinnert an Klaus Dörner als einem der Gründer des Arbeitskreises. Dörner richtete schon früh den Blick auf Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger*innen. Diesen helfenden Berufen wurde insgesamt sehr vertraut. Was ist aber, wenn dieses Vertrauen aufs Heftigste missbraucht wird? Ärzte mordeten, verschleierten Diagnosen und ließen verhungern. Viele Taten erfolgten nicht in fernen Tötungszentren, sondern in der Nähe. Die NS-Filmindustrie unterstütze dies durch entsprechende Filme, die von talentierten Filmemachern produziert wurden. Erst in den 1980er Jahren begann die Aufarbeitung, u.a. von Ernst Klee oder Ärzten wie Klaus Dörner. Der AK wurde gegründet, um die andere Seite des Nationalsozialismus zu erforschen. Im Blick waren auch die Zwangssterilisierten, deren Anerkennung als Opfer erst 2011 durch den Bundestag anerkannt wurde. Schließlich wurde 2014 die Euthanasie-Gedenkstätte an der Tiergartenstraße eingerichtet, an deren Entstehung sie selbst federführend beteiligt war. Immer wieder hatte sich auch der Arbeitskreis eingebracht, ein Beispiel war die Grafenecker Erklärung zur Bioethik vom Juni 1996.



Claudia Roth



Jürgen Dusel

Jürgen Dusel (Bundesbehindertenbeauftragter)

Demokratie und Inklusion sind zwei Seiten einer Medaille. Es habe viel zu lange gedauert, bis das Thema in die Gesellschaft kam. Es sei auch eine Frage, weshalb es so lange gedauert habe.

Er selbst habe den AK schon als Abiturient in Heidelberg kennengelernt. Eigentlich habe er dort Musik studieren wollen, aber durch die Beschäftigung mit Fritz Bauer habe er sich schließlich für Jura entschieden.

Unfassbar sei für ihn, dass Ärzte und lebensunwertes Leben in einem Zug genannt worden seien. In der Führerschule der deutschen Ärzteschaft in Alt-Rehse seien Tausende von Ärzten auf Reihe gebracht worden. Weiter muss man sich auch vorstellen, dass nach dem Krieg viele der Opfer wieder ihren früheren Gutachtern gegenüberstanden. Man muss bedenken, dass sich aus Sprache später oft Taten entwickeln. Damals sprach man von „Ballastexistenzen“. Die Tötung von Behinderten war auch eine Folge des Denkens und der Sprache.

Felix Klein (Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und der Kampf gegen Antisemitismus)

Der AK hat viel Licht ins Dunkle gebracht. Im Nationalsozialismus gab es die Aufteilung der Menschen in lebenswert bzw. lebensunwert. Die ersten Opfer einer systematischen Tötung waren die Behinderten. In der T4 wurden auch viele jüdischen Patienten ermordet. Sie waren doppelt stigmatisiert. Die Euthanasie-Aktion T4 von 1940/ 41 war schließlich zur Blaupause für den Holocaust.

Beide Verbrechen hatten einen gemeinsamen Kern: Es war der Glaube an die Ungleichheit der Menschen. In Hinblick auf Ärzte stellt er die Forderung, die ehemalige Führerschule der deutschen Ärzteschaft als Nationalen Gedenkort einzurichten. Im Weiteren begrüßte er, dass in Prüfungen von Ärzten auch die NS-Medizin ein Bestandteil sei, was Bundesgesundheitsminister Lauterbach jetzt schon umgesetzt habe. In Zukunft müsse man auch einen kritischen Blick auf Präimplantationsdiagnostik und Hilfe zum assistierten Suizid werfen, um problematischen Entwicklungen zu entgegenen.

Susanne Michl (Prodekanin für Studium und Lehre, Charité – Universitätsmedizin Berlin)

In den 40 Jahren seit Bestehen des AK hat sich viel in Forschung und Medizin getan. Dabei gab es eine enorme Geschwindigkeit. Ob alles wünschenswert sei, ist eine offene Frage. Die andere Arbeit ist die Erinnerungsarbeit, die wichtig sei und an der Charité einen hohen Stellenwert habe. Zur Zeit gebe es etwa 6000 Studierende und 3000 Promovierende, die hoffentlich davon profitieren werden.



Felix Klein



Susanne Michl



Uwe Neumärker

Uwe Neumärker (Direktor der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas)

Zunächst machte er darauf aufmerksam, dass es bald ein 5. Denkmal geben wird, und zwar für die ermordeten Zeugen Jehovas.

Schon sein Vater sei Professor an der Charité gewesen. Er hatte eine Biographie über Karl Bonhoeffer geschrieben. Er selbst habe damals zum ersten Mal etwas von Euthanasie gehört. Der Ort an der Tiergartenstraße, wo die Euthanasie-Zentrale stand, war ein vergessener Ort gewesen, eigentlich nur eine Bushaltestelle. Erst durch Götz Aly, der sicher kein einfacher Zeitgenosse gewesen war, wurde darauf aufmerksam gemacht und eine Gedenkplatte in den Fußweg eingesetzt.

Die Tötung von Kranken und Behinderten begann in Polen, direkt nach dem Überfall auf das Land, noch vor der Euthanasie-Aktion im Reich. Auch diese Verbrechen müssen berücksichtigt werden. Schließlich setzte die T4-Aktion im Januar 1940 ein, die nach Protesten im August 1941 eingestellt wurde. Das T4-Personal wurde danach in den Osten gebracht. So gibt es eine direkte Verbindung von Euthanasie und Holocaust, im Grunde war die Euthanasie-Aktion der Auftakt für den Holocaust.

Auf Initiative von Sigrid Falkenstein wurde 2007 der Runde Tisch T4 eingerichtet, angestoßen auch durch das Denkmal der Grauen Busse. Im Weiteren sei an Gerrit Hohendorf zu gedenken, der viel zu früh 2021 verstorben ist. Ohne sein DFG-Projekt hätte es den Gedenkort an der Tiergartenstraße wohl nicht gegeben.

Erinnerung an Klaus Dörner

Im Anschluss an die Grußworte wurde ein Film zu Klaus Dörner gezeigt, in dem zahlreiche Personen sein Lebenswerk würdigten. Schon 1970 war er an der Gründung des Mannheimer Kreises beteiligt, die später zur Gründung der DGSP (Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie) führte. Ab 1980 begann er als leitender Arzt in der Landeslinik in Gütersloh mit der Auflösung der Station für Langzeitpatienten und war 1983 wesentlich an der Gründung des Arbeitskreises beteiligt. Am 25. September 2022 verstarb er im Alter von 88 Jahren in einem Pflegeheim in Gütersloh.

Eine Anmerkung zum Film: Klaus Dörner kam selbst nicht vor. Es wurde nur über ihn gesprochen. Vielleicht war das ein gewisser Mangel des Filmes.

Festvortrag:

Michael Wunder (Hamburg): 40 Jahre Arbeitskreis zur Erforschung der nationalistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation

Inzwischen sei der AK selbst Teil der Geschichte. Begonnen hatte es mit einer Einladung von Klaus Dörner, Dirk Blasius und Ralf Seidel im November 1983 nach Gütersloh, wo dann der AK gegründet wurde. Dass er solange existieren würde, war damals nicht absehbar. Seitdem gab es zwei Mal jährlich regelmäßig Tagungen, jeweils im Frühjahr und im Herbst. Die jetzige Tagung ist die 72. Veranstaltung dieser Art.

Der Gründung vorausgegangen war im Jahr 1979 der Film „Holocaust“ Ein Mitglied der dargestellten Familie Weiss (Anna) war in einer Euthanasie-Aktion in Hadamar getötet worden. Obwohl die Szene fiktiv war, wurde der Blick erstmals für eine große Öffentlichkeit auf diese Mordaktion gerichtet.

Der AK bestehe nicht aus Historikern, sondern ist eher eine „historiographische Selbsthilfegruppe“ aus Ärzten, Psychologen, Pflegern und anderen Berufen. Auch ist es kein Verein, jeder ist willkommen. Zusammengehalten wird der AK durch den Adressen-Verteiler. Er selber sei ein bekennender „Barfußhistoriker“. Allerdings sei sehr wichtig gewesen, dass viele Profis im AK angekommen sind. Anfangs gab es noch Kritik z.B. von Götz Aly, dass man nicht mit Begriffen der Heimatkunde das Wesen des NS-Machtstaates erkennen könne. Allerdings seien beide Seiten wichtig, die lokalen Initiativen wie die grundlegenden historischen Analysen.

Das Unsägliche des NS-Staates werde erst begreifbar, wenn man es mit konkreten Biographien zu tun habe. Der Bruch damals war, das Wohl des Ganzen über das Wohl des Einzelnen zu stellen.- Wie mit der Schuld umzugehen sei, ist keine einfache Frage. Heute sei es schon eingeübt, um Entschuldigung zu bitten. Die persönliche Berührung sei aber weiterhin auch wichtig.- Aus der Erinnerungsarbeit ergeben sich auch Anschlussfragen, die im AK behandelt werden, z.B. die Frage nach dem Recht auf den eigenen Tod.

Können wir aus der Geschichte lernen? Es ist eine schwierige Frage. Eine wichtige Antwort sei sicherlich die Inklusion als ein Miteinander der Verschiedenen. Diesen Gedanken hat schon Adorno als einer der ersten gedacht.

Samstag, 10. Juni 2023

Ort: Charité – Campus Virchow Klinikum

Moderation: Lydia Stötzer (Berlin)



Michael Wunder



Maike Lyall

Michael Wunder (Hamburg), Susanne Michl (Berlin (Berlin), Maike Lyall (Berlin): Der assistierte Suizid – Fakten, Meinungen, Herausforderungen

Michael Wunder: Im Mittelpunkt der Debatte um die Suizidassistenz stehe das Freiheitsversprechen. Schon 2015 und 2022 habe der AK eine Stellungnahme dazu abgegeben. In Belgien gäbe es inzwischen eine Ausweitung der Altersgrenze. Historische Bezugspunkte seien die Bücher von Jost (1895, Recht auf den eigenen Tod) und Binding/ Hoche (1920, Die Vernichtung lebensunwerten Lebens). Bei Suiziden stelle sich immer die Frage, wie die Umgebung damit umgehe. Wichtiger sei eigentlich die Suizidprävention. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Februar 2020, in dem eine Ausweitung der Sterbehilfe möglich ist, sei unter diesen Gesichtspunkten zu sehen. Der AK warne wegen eines Türöffnereffekts.

Susanne Michel: Das Urteil aus Karlsruhe traf die Charité und andere Krankenhäuser wie ein Paukenschlag. Es bestünde nun das Recht und die Freiheit, sich das Leben zu nehmen. Dabei erfolge keine Einschränkung auf bestimmte Krankheiten oder Lebensphasen. Entscheidend sei die Freiverantwortlichkeit, Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Willens. International seien die Schweiz und die Niederlande mit ihrer freizügigen Rechtsprechung eine Ausnahme. Es sei die Frage, wer das überprüfen solle: Ärzte, Psychiater? Im Grunde brauche man eine institutionelle Antwort. Wenn diese nicht komme, werden Sterbehilfevereine das übernehmen. Es gibt viele offene Fragen: Werden es in Zukunft die Sterbehilfevereine machen, wenn sich Krankenhäuser hier weigern? Die Frage wende sich auch besonders an Alten- und Behindertenheime. Ein Argument für die Zulassung des assistierten Suizides sei, man wolle Schlimmeres verhindern. Aber Liebe und Verzweiflung habe es schon immer gegeben. Jetzt ein assistiertes Töten zu erlauben, sei ein großes Problem. Auch die Charité habe hier noch kein Konzept.



M. Lyall, L. Stötzer, S. Michel, M. Wunder

Maike Lyall: Erfahrungsbericht einer Intensivpflegekraft. Sie habe inzwischen 10 Jahre Berufserfahrung und sei dabei eine Zeit in Australien gewesen. Der Unterschied zu Deutschland sei augenfällig. In Australien gäbe es eine Akademisierung der Pflege mit der Folge, dass die Pflegekraft eher auf Augenhöhe mit den Ärzten spricht. In Deutschland erfolge eine starke Hierarchisierung, so dass das Verhältnis von Arzt und Pflegekraft völlig anders sei. Sie berichtet, dass es oft auch einen moralischen Stress gäbe. Eine gute Möglichkeit dagegen sei

die „Ethik-Visite“, um darüber zu sprechen. Wichtig sei auch immer die individuelle Einzelfallbetrachtung sowie der Dialog, bei dem die Angehörigen mit einbezogen werden. Die Patient*innen wissen oft selbst nicht, welche Möglichkeiten sie im Einzelnen haben.

Ortswechsel zum Robert-Koch-Institut, Nordufer 20, Berlin-Wedding

Benjamin Kuntz (Berlin): „Erinnerungszeichen“ – ein Podcast über die im Jahr 1933 entlassenen jüdischen Mitarbeitenden des RKI

Kuntz ist als Archivar am RKI tätig und beschäftigte sich seit längerem mit der Geschichte der Vertreibung der jüdischen Mitarbeitenden am RKI. Aus seinem Hobby machte er schließlich einen Beruf.

Die Aufarbeitung begann erst spät. Ab 2006 bildete sich eine Gruppe an der Charité, die zu dem Thema arbeitete. Daraus entstand 2008 das Buch von Annette Hinz-Wessels „Das Robert-Koch-Institut im Nationalsozialismus“, ein grundlegendes Buch zu der Geschichte des Institutes. Im Jahr 2011 wurde ein Kunstwerk vor dem RKI eingeweiht, das auch an die 12 jüdischen Mitarbeitenden erinnert, die 1933 am RKI entlassen wurden. Später entstand die Idee für die Podcast-Serie „Erinnerungszeichen“, die 2021 umgesetzt wurde. In dem Jahr wurden in monatlichen Episoden die Lebensgeschichten der zwölf vertriebenen jüdischen RKI-Mitarbeitenden erzählt, die meist früh emigrierten und oft in England, USA oder Dänemark weiter tätig sein konnten. In der Broschüre „Erinnerungszeichen“ sind die Biographien auch in schriftlicher Form erschienen. Für das RKI waren die Folgen der Entlassung damals erheblich. Mit einem Schlag wurde dem Institut fast der gesamte akademische Mittelbau und damit der mutmaßliche Führungsnachwuchs genommen.

„Erinnerungszeichen- Im Gedenken an die zwölf jüdischen Mitarbeitenden, die 1933 das Robert-Koch-Institut verlassen mussten“. 2021. Museum des Robert-Koch-Institutes (Hrsg).



Benjamin Kuntz



Marion Hulverscheidt

Marion Hulverscheidt (Kassel): Annäherung an Friedrich Karl Kleine (1869- 1951) – ein deutscher Tropenarzt vom Kolonialismus bis in den NS

Friedrich Karl Kleine war ein deutscher Tropenforscher. 1869 in Stralsund geboren, studierte er in Halle Mikrobiologie und Pharmakologie. Im Jahr 1900 kam er an das Institut für Infektionskrankheiten in Berlin, das von Robert Koch geleitet wurde. Von 1906-07 begleitete er Koch auf dessen Forschungsreise zur Untersuchung der Schlafkrankheit nach Deutsch-Ostafrika. In den folgenden Jahren unternahm er weitere Forschungsreisen, u.a nach Belgisch-Kongo, Kamerun und Togo, meist aber nach Ostafrika. Von seinen 45 Arbeitsjahren verbrachte er 15 Jahre in Afrika.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde Kleine Abteilungsleiter am Robert-Koch-Institut. Parallel unternahm er weitere Forschungsreisen nach Afrika. Am 1. Juli 1933 übernahm Kleine die Leitung des RKI und blieb dessen Präsident bis 1945. Er gehörte am 4./5. März 1933 zu den 64 Berliner Unterzeichnern vom „Bekennnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler“. Auch die Kündigungsschreiben der entlassenen jüdischen Mitarbeitenden sind von ihm unterschrieben worden. Nicht unterzeichnet hat jedoch Kleine das „Bekennnis der Professoren an den Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem NS-Staat“ vom 11. November 1933. Im Jahr 1934

reiste er wieder nach Tanganjika und wollte dort leben. Mit kurzen Unterbrechungen blieb er dort bis kurz vor Kriegsbeginn. Nach dem Krieg fuhr Kleine mit seiner Frau auf Einladung von Alexander Orenstein nach Südafrika, wo er bis zu seinem Tod 1951 lebte. Ernst Klee führt Kleine in seinem „Personallexikon zum Dritten Reich“ an. Insgesamt war Kleine jedoch wohl eher deutschnational als nationalsozialistisch ausgerichtet, auch wenn er die Kündigungen der jüdischen Mitarbeitenden unterschrieben hatte. Eine weitere Annäherung an Kleine steht noch aus.

Udo Dittmann (November 2023)



*Das Hochhaus der Charité – im Vordergrund
der Sauerbruch-Bunker unter dem grünen Hügel*